

Phantome von Lebenden und Toten

[Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 14

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und sein Ruf als „europäischer Mandarin“ ist ohne Telegraph weit ins Innere der Halbinsel gedrungen. Wenn er dem Oberbazon von Sala-Ru sagt, daß er das Pali, die Sprache Buddhas, verstehe, wächst der Respekt des Annamiten zur grenzenlosen Verehrung. Huber darf zu Füßen der goldenen Buddhastatue schlafen, wo er am Morgen durch den Lärm lernender Novizen geweckt wird. Der chinesische Lehrer läßt seine Zöglinge ihre Aufgaben mit lauter Stimme hersagen, damit keiner in Versuchung komme, Mottos zu treiben. Huber besuchte auch die Kaiserstadt Hué, die sonst den Europäern verboten ist. Dort befinden sich berühmte Herrschergräber, die mit Friesen und Inschriften geschmückt sind. Sie zu studieren und nach ihnen ein Geschichtswerk zu schreiben, brauchte eine Arbeitszeit von mehreren Jahren. Huber kopierte rasch, was ihm am Interessantesten schien, denn seine Zeit war nur kurz bemessen, und er mußte wieder nach Saigon zurückkehren, weil die école française de l'extrême Orient nach Hanoi im Lande Tonking versetzt werden sollte, und er die Verpackung und Verladung verschiedenen wissenschaftlichen Materials zu besorgen hatte. Das Klima in dieser Stadt war Huber weniger zuträglich als dasjenige von Saigon, er mußte oft im Bade arbeiten, um es auszuhalten in der großen Hitze, d. h. in der Badewanne, in die man beständig künstlich fabriziertes Eis warf, nicht etwa in einem Flusse oder im offenen Meere: dort wäre die Wassertemperatur so hoch gewesen, daß ein Bad vielmehr eine Ermüdung, denn eine Erfrischung bedeutete hätte. (Schluß folgt.)

Phantome von Lebenden und Toten.

III.

Die religiösen Hypothesen wollen wir hier ausschalten, denn sie gehören einem andern Gedankenkreis an. Um die Mehrzahl dieser Erscheinungen zu erklären oder ihnen doch nicht in völligem, trostlosem Schweigen gegenüberzustehen, bieten sich zwei Theorien an, die auf mehr oder weniger auseinanderlaufenden Wegen beide im Unbekannten enden, nämlich die spiritistische und die mediumistische Theorie.

Die Spiritisten oder besser die Neospiritisten oder wissenschaftlichen Spiritisten, die man nicht mit den allzu leichtgläubigen Schülern Allan Kardec's verwechseln darf, behaupten, daß die Toten nicht völlig sterben, daß ihre geistige oder animistische Wesenheit sich nach der Auflösung des Körpers nicht verliert und im Raume zerstreut, sondern uns auch weiterhin mit einem tätigen, wenn auch unsichtbaren Dasein umgibt. Uebrigens besitzt die neospiritistische Theorie über das Nachleben der entkörpernten Geister nur ziemlich unbestimmte Begriffe. Sind sie klüger als einst, wo sie noch an den Körper gebunden waren? Besitzen sie umfassendere Kenntnisse und Fähigkeiten als wir? Unbestreitbare Tatsachen, auf Grund deren man dies behaupten dürfte, liegen bisher nicht vor. Im Gegenteil! Wenn die entkörpernten Geister wirklich weiter leben, so scheint ihr Leben beschränkt, hilflos, unsicher, gestaltlos und vor allem recht kurz zu sein. Dagegen wenden die Spiritisten ein: so erscheine es nur unsern ohnmächtigen Sinnen. Die Toten, durch die wir hinschreiten, ohne es zu ahnen, bemühen sich wohl, sich verständlich zu machen und sich kundzugeben, strecken sich aber an der undurchdringlichen Mauer unserer Sinne, die lediglich zur Wahrnehmung der Materie geschaffen seien und unwiderruflich von allem übrigen, d. h. zweifellos vom wichtigsten im Weltall, abgeschlossen seien. Was von uns überlebt, sei im Kerker unseres Leibes völlig unerschöpfbar für das, was von ihnen überlebt. Höchstens gelänge es ihnen für Augenblicke, einen schwachen Schimmer ihres Daseins durch die Spalten der schlaffen Organismen zu werfen, die wir Medien nennen. Aber dieser flüchtige, flüchtige, ungewisse, trübe und entstellte Schimmer könnte nur

einen lächerlichen Begriff von einem Leben geben, das nichts mehr gemein hat mit dem rein animalischen Leben, das wir hier auf Erden führen. — Möglich ist es, und die Hypothese läßt sich verfechten. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß gewisse Mitteilungen und Kundgebungen auch die fähigsten Gelehrten erschüttert haben, die den Einflüssen des Jenseits am abgeneigtesten waren. Um ihre Unruhe und ihr Erstaunen zu begreifen, braucht man nur — um ein Beispiel unter tausend zu nennen — den verwirrenden, aber unanfechtbaren Bericht des Professors Bottazzi, Direktors des Physiologischen Instituts an der Universität Neapel, zu lesen, der den Titel trägt: „In den unerforschten Gebieten der menschlichen Biologie. Beobachtungen und Experimente an Eusapia Paladino.“ Selten sind auf mediumistischem oder spiritistischem Gebiet Experimente mit gleich argwöhnischem Mißtrauen, mit gleich unerbittlicher wissenschaftlicher Strenge geführt worden. Als in dem kleinen physiologischen Laboratorium der Universität Neapel, hinter sorgfältig versiegelten und mit Vorlegeschlössern versehenen Türen, wo jede Betrugsmöglichkeit gewissermaßen mathematisch ausgeschlossen war, plötzlich einzelne Glieder und blasse, durchsichtige, fluge Hände erschienen und die Apparate in Betrieb setzten, die zur Aufzeichnung ihrer Berührungen bestimmt waren, und besonders, als sich zwischen den Vorhängen des mediumistischen Kabinetts das Profil eines schwarzen Kopfes zeigte, das mehrere Sekunden sichtbar blieb und selbst wie verstört verschwand ob der Ausrufe des Erstaunens, die es den Gelehrten entlockte, die doch auf alles gefaßt waren, da gesteht Professor Bottazzi. — es sind seine eigenen Worte, gemessen, wie es der Wissenschaft geziemt, aber vielsagend, — ihm sei ein Schauer über den ganzen Leib gelaufen.

IV.

Das beachtenswerteste spiritistische Argument stützt sich auf die Erscheinungen von Toten und auf die Häuser, in denen es spukt. Die Phantome, die dem Tod eines Menschen vorangehen, ihn begleiten oder ihm bald nachfolgen, wollen wir hier nicht berücksichtigen. Sie erklären sich durch die Uebertragung einer heftigen Gemütserschütterung von einem Unterbewußtsein zum andern, und auch wenn sie erst mehrere Tage nach dem Tode erfolgen, kann man noch behaupten, daß es verspätete telepathische Mitteilungen seien. Aber was soll man von den Phantomen sagen, die ein Jahr, ja zehn Jahre nach dem Verschwinden der Leiche entstehen? Sie sind allerdings ziemlich selten, aber schließlich gibt es doch solche, die sich schwerlich ableugnen lassen: so sorgfältig wurde ihr Erscheinen durch zahlreiche übereinstimmende und bestimmte Zeugnisse erhärtet. Zwar läßt sich auch hier, wo es sich zumeist um Erscheinungen handelt, die Verwandte und Freunde gehabt haben, die Behauptung aufstellen, daß es sich um telepathische Vorausrede oder Gedächtnisallusionen handelt, womit den Spiritisten eine neue, beträchtliche Provinz ihres Reiches genommen würde. Immerhin bleiben ihnen gewisse abgeschlossene Gebiete, wo unsre telepathischen Erklärungen schon schwerer Zutritt finden. Gibt es doch Fälle, wo Gespenster Leuten erschienen sind, die den als Geist Wiederkehrenden nie gefaßt noch gesehen haben. Diese Erscheinungen fallen mehr oder minder mit den Gespenstern der Spukhäuser zusammen, auf die wir noch einen Augenblick zurückkommen müssen.

Wie schon weiter oben gesagt, ist es fast unmöglich, die Existenz dieser Häuser ehrlich in Abrede zu stellen. Auch hier drängt sich in den meisten Fällen die telepathische Erklärung auf. Ja, man kann ihr eine zwar seltsame, aber berechnete Erweiterung geben, denn ihre Grenzen sind unbekannt. Es ist also ziemlich häufig vorgekommen, daß Gespenster die Ruhe eines Hauses störten, wo sich dann, bisweilen auf ihre Anzeichen, Gebeine gefunden haben, die entweder in den Wänden oder unter dem Fußboden belag verborgen waren. Es kann sogar vorkommen — wie in dem

Fall von William Moir, der so streng kontrolliert ist wie irgendeine gerichtliche Feststellung — daß das Skelett in ziemlich großer Entfernung von der Wohnung vergraben ist und zwar schon seit vierzig Jahren.

Aber selbst in dem Falle von William Moir liegt kein zwingender Grund vor, die telepathische Hypothese fallen zu lassen. Das Medium, der „Sensitive“, wie die Engländer sagen, fühlt die Anwesenheit oder Nähe menschlicher Gebeine; zwischen ihm und diesen Ueberresten des Verstorbenen tritt eine allerdings höchst geheimnisvolle Verbindung ein, kraft deren das Medium dessen letzte Gemütsbewegung empfindet und bisweilen das Bild und die Umstände des Selbstmords oder Verbrechens hervorzurufen vermag, ganz wie bei der Telepathie zwischen Lebenden, wo durch Berührung eines Gegenstandes eine unmittelbare Verbindung zwischen dem Medium und dem Unterbewußtsein des Besitzers dieses Gegenstandes eintritt. Die Kette, die Leben und Tod verknüpft, ist auch hier noch nicht völlig zerrissen, und man kann zur Not behaupten, daß alles noch unter Lebenden stattfindet (Fortsetzung folgt.)

Der Ruckuck.

Während der letzten Herbsttage saß der kranke Papa im Garten, an der Südfront seines unter hochrankendem Ephen und Obstbäumen fast versteckten Häuschens. Ein weißes Kissen unter dem Kopf, die Arme kraftlos über der schützenden Wolldecke gekreuzt, überließ er sich willenlos dem träge dahin schaukelnden Fluß seiner Gedanken. Er über- sah sein kleines Besitztum: den Garten und die Wiese, die sich hinter ihm zum Waldsaum hinaufzog, und zur Rechten, jenseits der niederen Dornheide, den wohlbestellten Acker, auf dem schon das schwellende Grün der jungen Wintersaat den dunklen Schollen entsproß. Es war alles so sorgsam gepflanzt, so umsichtig geordnet. Nun war die Hand ermattet, die die kleine Wirtschaft gelenkt, den Boden bearbeitet und die Bäume und die Sträucher gestützt hatte. Dem Kalender nach gab es ein gutes Jahr; wer sollte den Seinen im künftigen Sommer die Ernte einbringen? Und grübelnd und suchend glitt sein Blick nach oben und umfaßte das Stück Himmelstraum, das sich über der herbstlich stillen Landschaft wölbte. Schmale, graue Wolkenstreifen schoben sich über Wald und Hügel vor, wuchsen ineinander und breiteten sich als lockere, faltenreiche Dunstgewebe über das Firmament. Es waren die letzten beschaulichen milden Novembertage, und durch die ersten Nebelschichten sprühte noch, den Wimpern und Wangen fühlbar, das ferne blaße Sonnenlicht. Der Kranke aber beobachtete die Ueber- schleierung des Himmels mit mirribar sich'licher Bedrücktheit, und als er weit gegen Süden die äußerste blaue Himmels- kante unter dem Wolkenzug versinken sah, spürte er ein deutliches Frösteln in den Gliedern.

Mit Hilfe seiner Frau und der Großmutter, die ge- kommen waren, die trockene Wäsche von der Leine zu neh- men, erhob er sich von seinem Lager.

„Es nützt nichts mehr,“ sagte er nach einem Husten- anfall, „ich werde den Ruckuck nicht mehr hören!“

Er hatte das Wort mit fast trotziger Entschiedenheit gesprochen. Die Frauen suchten ihn umsonst während der paar Schritte ins Haus mit aufmunterndem Wort und Blick zu trösten.

„Ich werde den Ruckuck,“ wiederholte er, als er über die Schwelle trat, „nimmer rufen hören!“

Als das Halbdunkel der Türöffnung ihn verschlungen hatte, traten seine zwei Knirpse hinter der Ecke des nahen Gartenhäuschens hervor, gingen auf die andere Seite hinüber und sagten sich heimlich ins Ohr:

„Versteht, wenn der Papa den Ruckuck nimmer hört, ist er tot!“ — „Jawohl, wenn aber der Ruckuck wiederkommt, ist er nicht tot!“

Der Winter mit seinen Stürmen blies so fest in die sinkende Lebensflamme des armen Kranken, daß sie manch- mal jählings zu erlöschen drohte. Der Schnee schmolz von den Feldern, und aus dem Wald hernieder rauschte hinter dem kleinen Kornader das Bächlein grühdunkle Wasser ins Wiesengelände. Die Kleinen kletterten Hand in Hand den Wiesenrain entlang zum Wald hinauf und hielten Aus- blick nach dem Ruckuck, der immer noch nicht kommen wollte. Die hangen Blicke aus den kleinen Augen durchspähten die Baumkronen und die Ohren lauschten flug nach allen Rich- tungen. Als aber weit herum nichts zu hören war als das dumpfe und ferne Brausen des Windes in der Schonung, machten sie mit traurigen Gesichtern Kehrt und kamen wieder heim.

Indessen an dem Morgen, da es im Stübchen mit dem Papa sanft und schmerzlos zu Ende ging und die beiden Frauen, vor Ermüdung erschöpft, sich im Sofa einem kurzen Schlummer überließen, tönten auf einmal durch das geöff- nete Fenster von der Laube her zwei dünne zaghafte Stimm- chen: „Ruckuck! Ruckuck!“

Das schon umdüsterte Auge des Papas öffnete sich noch einmal und widerspiegelte die letzte arme Freude über die Liebe seiner Kinder.

H. Thurow.

Sehnsucht.

Was einmal war, mag uns als schöner Traum erscheinen,
Wenn es ein stilles Glück gebracht und frohe Lust;
Doch wenn's im Leid uns traf und unsere Augen weinen,
Dann ist's kein Traum, dann ist es herber Schmerz...
Und einsam fühlt das gramerfüllte Herz
Wie grausam kalt und fremd die Welt ihm muß erscheinen.

Mir zuckt die Seele oft, wenn ich des Glücks gedente,
Das mir die Nähe eines stolzen Menschen bot;
Und beten möcht' ich heiß, daß unser Schicksal lenke
Noch einmal nur den Schritt von dir zu mir — —,
Daß ich dir sagen könnte, — nur zu dir, —
Wie hoch, und auch — wie leidbedrückt ich dein gedente.

Willy Hoffmeyer.

Zwei parallele Krisen.

Das kapitalistische Weltssystem und das extremsozialisti- sche machen gleichzeitig ihre Krisen durch. Das kapitalistische in der Form der Absatzkrisis und in ihrer Folge, der Ar- beitslosigkeit von Millionen, das bolschewistische in der Form einer Unterproduktion infolge von Sabotage des gefne- belten Individuums. Die Tatsache beider Krisen, die Wech- selwirkung der Unzufriedenheit in den Massen beider Wel- ten, die Kritik, welche von Freund und Gegner beider Theo- rien geübt wird, sind gegenwärtig weit wichtiger als alle kleinen politischen Tageshändel, sagen wir: Wichtiger als die Osterfahrt des habsburgischen Karl, oder eine Ka- binettsschiebung in England, oder ein kommunistischer Bom- benwurf in Deutschland oder Italien.

Da hat die englische Regierung angesichts der riesigen Arbeitslosigkeit, welche nicht zu beschwören war, angesichts namentlich der politischen Rückwirkung jener Produktions- stöckung: Der anwachsenden Macht der Labour-Party, den englisch-russischen Handelsvertrag abgeschlossen. Bonar Law, der konservative Politiker in Lond Georges Kabinett, trat im gleichen Momente ab, ein Zeichen, daß die linksgerich- teten Tendenzen innerhalb der Regierung unter der Stoß- wirkung von unten durchdrangen. Man kann über die Folgen des Vertrages verschiedener Meinung sein, nicht aber über die Ursachen: Drohend wuchsen die Gefahren in den letzten Wochen an, die Einsichtigen sahen voraus, was kommen